



Europa – sein christliches Erbe und seine Zukunft in Vielfalt

Arnd Küppers

- › In Zeiten von Globalisierung, Migration und wachsender sozialer Vielfalt ist eine neue Debatte über die Identität Europas entbrannt. Will man dieses Feld nicht den vermeintlichen „Rettern des Abendlandes“ überlassen, ist eine ehrliche Auseinandersetzung mit der europäischen Geschichte und Kultur notwendig. Dazu gehört untrennbar und wesentlich das Christentum.
- › Das jüdisch-christliche Erbe ist bestimmend für das Selbstverständnis Europas und der Moderne. Es gilt, sich dieses Erbe kritisch anzueignen und angesichts heutiger Herausforderungen und sozialer Veränderungen neu zu interpretieren. Aus Europas Wurzeln entspringen seine Lebensadern.
- › Die christliche Kultur Europas besteht weniger aus unverrückbaren Inhalten als vielmehr in einer bestimmten Form. Ein historisches und bleibendes Kennzeichen ist die Aufnahme von außerhalb Europas liegenden Elementen. Das betrifft auch die europäischen Werte, in deren Mittelpunkt die Würde und die Freiheit jedes Menschen stehen. Europa hat in seinen kulturellen Grundlagen damit die besten Voraussetzungen, die wachsende gesellschaftliche Vielfalt zu integrieren.

Inhaltsverzeichnis

Das säkulare Europa und sein christliches Erbe.....	2
Das Christentum – weniger Inhalt als vielmehr Form der europäischen Kultur.....	3
Die christliche Kultur als Fundament sozialer Vielfalt.....	4
Europas kulturelle Wurzeln sind seine Lebensadern.....	6
Impressum	8

Anfang Oktober 2017 versammelten sich 150.000 Polen an den Außengrenzen ihres Landes zum Rosenkranzgebet, um für die Rückbesinnung Europas auf seine christliche Identität zu beten. In Zeiten des verstärkten Zuzugs von Muslimen nach Europa wurde damit ein zumindest zweideutiges Zeichen gesetzt. Das sahen nicht nur kritische Kommentatoren so. Der Regisseur Maciej Bodasinski, einer der Organisatoren des Events, stellte selbst den Zusammenhang her, indem er erklärte: „Es gibt eine Gefahr, die noch kaum abzusehen ist: In dieses geistlich so schwache Europa kommt eine neue Zivilisation, in einem seit vielen Jahrhunderten ungekannten Ausmaß. Das bedroht unsere Zivilisation. Denn geistlich viel stärkere Menschen nehmen Raum ein und dominieren schon an manchen Orten.“¹

Mit dem Rosenkranz
gegen die „Islamisie-
rung“ Europas

Nicht überraschend war, dass sich auch die Regierung unter der von Jarosław Kaczyński mit straffer Hand geführten nationalkonservativen PiS-Partei hinter die Rosenkranz-Aktion stellte. Kaczyński ist von dem Europapolitiker Elmar Brok einmal als „dumpfer katholischer Fundamentalist“² bezeichnet worden. Interessanterweise gab er diese wenig schmeichelhafte Charakterisierung in dem Zusammenhang einer Stellungnahme ab, in der es eigentlich um den ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán ging, den Brok – zumindest noch im Frühjahr 2016 – wesentlich günstiger beurteilte. Schaut man auf die politische Agenda der PiS in Polen und auf diejenige der Fidesz in Ungarn, erschließt sich diese Differenzierung allerdings nicht unmittelbar; Kaczyński und Orbán erscheinen vielmehr als Brüder im Geiste. Einer der wenigen Unterschiede ist, dass Orbán tatsächlich nicht katholisch ist, sondern Protestant, genauer gesagt: bekennender Calvinist. Aber ansonsten kämpft Orbán genauso wie Kaczyński gegen die angeblich von Brüssel und Berlin propagierten Ideen von Masseneinwanderung und Multikulturalismus und möchte das „christliche Europa“ verteidigen. Der ungarische Ministerpräsident sieht Europa in einem „Wettbewerb der Kulturen“ und meint: „Es ist offensichtlich, dass die Christen diesen Wettbewerb verlieren werden, wenn man viele Muslime nach Europa lässt.“³

Das Narrativ vom
„Wettbewerb der
Kulturen“

Das säkulare Europa und sein christliches Erbe

Ob es einem nun passt oder nicht: In Zeiten von Globalisierung und Migration ist die Frage nach der kulturellen Identität Europas mit Macht in den politischen Diskurs zurückgekehrt – und viele Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft scheinen nicht so recht zu wissen, wie sie damit umgehen sollen. Man glaubt es Orbán sofort, wenn er sagt: „Wann immer ich im Europäischen Rat vom christlichen Europa spreche, schauen mich die anderen an, als ob ich aus dem Mittelalter stammen würde.“⁴ Denn in der Tat ist Europa in den letzten Jahrzehnten den Fragen nach seinem jüdisch-christlichen Erbe und nach dessen Bedeutung für die Gegenwart konsequent ausgewichen. Besonders deutlich hat sich das in den Debatten des europäischen Verfassungskonvents gezeigt, der in den Jahren 2002 und 2003 den Entwurf jenes Verfassungsvertrags für die Europäische Union ausgearbeitet hatte, der dann später durch ablehnende Referenden in Frankreich und den Niederlanden scheiterte. Der Konvent konnte sich mit Blick auf die Präambel des Verfassungsentwurfs weder auf einen Gottesbezug noch

Das christliche Erbe
als Leerstelle im
politischen Diskurs
Europas

auf einen Verweis auf das christliche Erbe Europas verständigen. Stattdessen gab es am Ende – mehr im Stil einer Verschleierung als in dem eines Bekenntnisses – nur den dürren Hinweis auf die „kulturellen, religiösen und humanistischen Überlieferungen Europas“.

Die Hilf- und Sprachlosigkeit weiter Teile Europas in der inzwischen von der extremen politischen Rechten befeuerten – und leider von ihr allzu oft auch dominierten – Identitäts-Debatte resultiert nicht zuletzt aus dieser Verweigerung einer intellektuell redlichen Auseinandersetzung mit den christlichen Wurzeln unseres Kontinents. Dabei hat es an mahnenden Stimmen nicht gefehlt – und zwar nicht nur aus dem Raum der Kirchen. Besonders eindrücklich war 2001 die Friedenspreisrede von Jürgen Habermas, der schon damals auf die „unabgeschlossene Dialektik des [...] abendländischen Säkularisierungsprozesses“⁵ hinwies. Gegenüber dem unreflektierten Ideal eines säkularen Multikulturalismus mahnte er an, über das Thema „Säkularisierung in der postsäkularen Gesellschaft“⁶ nachzudenken.

In der Sache war Habermas bereits 1999 noch deutlicher geworden, als er feststellte: „Das Christentum ist für das normative Selbstverständnis der Moderne nicht nur eine Vorläufergestalt oder ein Katalysator gewesen. Der egalitäre Universalismus, aus dem die Ideen von Freiheit und solidarischem Zusammenleben, von autonomer Lebensführung und Emanzipation, von individueller Gewissensmoral, Menschenrechten und Demokratie entsprungen sind, ist unmittelbar ein Erbe der jüdischen Gerechtigkeits- und der christlichen Liebesethik. In der Substanz unverändert, ist dieses Erbe immer wieder kritisch angeeignet und neu interpretiert worden. Dazu gibt es bis heute keine Alternative. Auch angesichts der aktuellen Herausforderungen einer postnationalen Konstellation zehren wir nach wie vor von dieser Substanz. Alles andere ist postmodernes Gerede.“⁷

Dieses Zitat hat es in sich. Denn Habermas betont hier nicht nur die jüdisch-christlichen Wurzeln der europäisch-abendländischen Moderne, sondern er zeigt sich von der bleibenden kulturellen und politischen Bedeutung dieses Erbes überzeugt. Darin liegt die Revision einer These, die Habermas in jüngeren Jahren selbst einmal vertreten hatte und die unter europäischen Intellektuellen nach wie vor verbreitet ist: dass es nämlich im Zuge des neuzeitlichen Aufklärungs- und Modernisierungsprozesses zu einer Erosion und letztlich zum Bedeutungsverlust des Religiösen komme. Dieser Vorstellung widerspricht Habermas seit 20 Jahren sehr nachdrücklich; er hält sie für „postmodernes Gerede“. Kämpferische Säkularisten sind deswegen unzufrieden mit ihm. Zugleich spricht Habermas von der kritischen Aneignung und Neu-Interpretation des christlichen Erbes, die in der Geschichte Europas immer wieder stattgefunden haben und die auch heute, unter ganz neuen gesellschaftlichen Voraussetzungen, notwendig sind. Insofern die Kritik und der Wandel der Religion integraler Bestandteil dieses Modells sind, können religiöse Fundamentalisten mit Habermas natürlich ebenfalls nichts anfangen.

Das Christentum – weniger Inhalt als vielmehr Form der europäischen Kultur

Europa hat in diesem Modus der Aneignung und Interpretation von Anfang an existiert, mehr noch: Es ist auf diesem Weg überhaupt erst zu dem geworden, was es ist. Der französische Philosoph Rémi Brague spricht von der „exzentrischen Identität“ Europas. Er meint damit, dass Europa sein Selbstverständnis nicht aus seiner eigenen Mitte heraus entwickelte, sondern es sich auf etwas außerhalb seiner selbst Gelegenes, Früheres bezog und darauf aufbaute.

Der Anfang dieses Europas liegt im Römischen Reich. Das Äußere, das Frühere, auf das Rom sich kulturell gründete, war die griechische Antike. Die eigenen Anfänge lagen für die Römer im Dunkeln; niemand hatte sie aufgeschrieben. Das aber war ein Unding: Die

Die von Nationalisten und Populisten instrumentalisierte Identitätsfrage

Christlich-jüdisches Erbe bestimmend für das Selbstverständnis der Moderne

Kritische Aneignung des Erbes notwendig

Europas Identität beruht auf externen Wurzeln.

führende Macht der damaligen Welt hatte in der Geschichte dieser Welt keinen Ort. Also schufen die Römer sich diesen Ort, indem sie ihre eigene Geschichte und Kultur mit der griechischen verbanden. Der Dichter Vergil, ein Zeitgenosse Cäsars, hat diesem römischen Selbstverständnis mit seiner Schrift *Aeneis* ein Denkmal gesetzt. Im Stile der homerischen Epen entfaltete er die Sage des Prinzen Aeneas, der sich aus dem untergehenden Troja rettete und von Kleinasien nach Latium zog. Dort gründete sein Sohn Ascanius, auch Iulus genannt, die Stadt Alba Longa – nach dem Mythos die Mutterstadt Roms. Hier zeigen sich kritische Aneignung und neue Interpretation par excellence. Und dieses kulturelle Selbstverständnis ist eben nicht nur typisch „römisch“, sondern es ist auch typisch europäisch. Denn die römische Sage fand im Mittelalter und in der Renaissance ihre Fortsetzung und kündete damit „von einer trojanischen Herkunft der Europäer“⁸.

Jüdische Wurzeln und
hellenistisches Erbe
im Christentum

Auch das Christentum baut seine Identität auf etwas auf, das vor ihm liegt und dem es untrennbar verbunden bleibt: dem Judentum. „Das Christentum verhält sich zum Alten Bund, wie die Römer sich zu den Griechen verhielten. Die Christen wissen – auch wenn sie dauernd Gefahr laufen, es zu vergessen und es auch wiederholt vergaßen – dass sie dem jüdischen Volk und dessen Erfahrung Gottes aufgepflanzt sind.“⁹ Es ist deshalb völlig richtig, nicht bloß von der christlichen, sondern von der jüdisch-christlichen Kultur Europas zu sprechen.

Die europäische Kunst- und Kulturgeschichte gibt reichlich Zeugnis davon, dass die Kirche, die sich als Erbin des Römischen Reiches verstand, nicht nur ihre jüdischen Wurzeln, sondern auch das hellenistische Erbe in sich aufnahm und tradierte. Mit Händen greifbar ist das in Rom auf dem von Kolonnaden eingefassten Petersplatz. Der Obelisk in der Mitte, in dessen Fuß – der Legende nach – die Asche Cäsars und in dessen Kreuzspitze eine Reliquie des Kreuzes Christi eingearbeitet sein sollen, ist ein treffendes Symbol dafür, wie das Christentum auch die heidnische Kultur Europas in sich aufgenommen und auf diese Weise bewahrt hat.

Die christliche Kultur als Fundament sozialer Vielfalt

Brague meint deswegen, dass „das Christentum weniger ein Inhalt als vielmehr die Form der europäischen Kultur“¹⁰ ist. Und er fügt hinzu: „Wenn dem so ist, so wäre ein Eintreten für das Christentum weder Parteilichkeit noch Eigennützigkeit, denn mit dem Christentum wird die gesamte europäische Kultur verteidigt.“¹¹ Das muss man jenen entgegenhalten, die die gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt des heutigen Europas als eine Bedrohung für dessen christliche Identität sehen. Denn das Christentum selbst ist integraler Bestandteil der exzentrischen Kultur Europas, auf dessen Grundlage diese Vielfalt erst wachsen konnte. Um das zu erkennen und den „Rettern des Abendlandes“ entgegenhalten zu können, muss man aber zunächst einmal die Bereitschaft zeigen, sich mit den kulturellen Grundlagen und der Geschichte dieser europäischen Identität zu befassen. Genau daran hapert es aber allzu oft.

Christentum als Form
der europäischen
Kultur begreifen

Die Gegner eines freiheitlichen und offenen Europas dagegen wissen sehr wohl, Versatzstücke aus der europäisch-abendländischen Geschichte für ihre politische Agenda auszubeten und zu instrumentalisieren. So fand die eingangs geschilderte Gebetsaktion an den Grenzen Polens am 7. Oktober statt, dem Tag des Rosenkranzfestes. Diese Symbolik war klug gewählt. Denn dieses Fest wurde einst von Papst Pius V. zum Gedenken an die Seeschlacht von Lepanto begründet. Dort schlugen die christlichen Alliierten der Heiligen Liga 1571 die Flotte des Osmanischen Reiches vernichtend und beendeten dessen Traum von einer türkischen Vorherrschaft im gesamten Mittelmeerraum. Die Bedrohung durch das Osmanische Reich – die Türken vor Wien – haben das durch Reformation und Konfessionskriege im 16. und 17. Jahrhundert

Instrumentalisierung
der Erinnerung an die
einigende Bedrohung
von außen

zutiefst gespaltene Europa wie nichts anderes geeint und erstmals das Bewusstsein von einer europäischen Schicksalsgemeinschaft entstehen lassen. Diese Erfahrung ist nach wie vor tief in dem kollektiven Gedächtnis der europäischen Völker verankert. Und gewiss hat diese Erinnerung implizit eine Rolle gespielt, als Ende 2015 hunderttausende arabische Muslime, vor allem junge Männer, nach Europa kamen. Das mag man als Ungerechtigkeit gegenüber diesen Menschen empfinden – und es ist ganz offensichtlich ungerecht. Diesen Faktor aber außer Acht zu lassen, ihn noch nicht einmal zur Kenntnis zu nehmen, ist geschichtsvergessen und politisch gefährlich. Dieses Beispiel zeigt außerdem, dass es gerade in einem von wachsender Vielfalt und Multikulturalität gezeichneten Europa wichtig ist, sich mit dem eigenen christlichen Erbe auseinanderzusetzen, das von ganz unterschiedlichen Einflüssen geprägt wurde. Denn nur dann wird ersichtlich, dass christliche Werte den Grund gelegt haben, auf dem die Vielfalt in Europa wachsen konnte.

Im Johannes-Evangelium sagt Jesus zu Pontius Pilatus: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36) – ein Wort, das ausdrückt, dass das Christentum keine politische Religion im engeren Sinn ist, also nicht auf die Errichtung weltlicher Herrschaft, sondern auf das Heil der Seelen gerichtet ist. Aber gerade diese christliche Absage an die in der Antike allgegenwärtige Verquickung von weltlicher Herrschaft und Religion hatte eine enorme mittelbare Bedeutung für die politische Geschichte des europäischen Abendlandes. Schon die Kirchenväter haben diese Dialektik zum Gegenstand theologischer und sozialetischer Reflexion gemacht. Bei Irenäus von Lyon findet sich der Gedanke, dass Christus nichts Neues in die Welt gebracht habe, insofern er dem, was vorher war, nichts hinzugefügt habe. Aber trotzdem habe er, indem er in die Welt kam, alles neu gemacht.¹² Irenäus betont damit: Es geht dem Christentum zunächst einmal nicht um die Veränderung der äußeren Welt, sondern der inneren Welt. „Perfectio non in annis, sed in animis“¹³ – der Fortschritt vollzieht sich nicht in den Jahren, sondern in den Seelen – hat Paulinus von Aquileia, ein Weggefährte Karls des Großen, diese Sichtweise auf den Punkt gebracht.

Ziel des Evangeliums ist nicht eine „christliche Zivilisation“, sondern das Heil aller Menschen.

Auch das kann und muss man denen entgegenhalten, die sich heute zu Verteidigern der christlich-abendländischen Zivilisation Europas aufschwingen. Um noch einmal Rémi Brague zu zitieren: „Christus ist nicht gekommen, um eine Zivilisation zu erbauen, sondern, um die Menschen aller Zivilisationen zu retten. Das, was man ‚christliche Zivilisation‘ nennt, ist nichts anderes als die Gesamtheit der ‚Nebenwirkungen‘, die der Glaube an Christus auf die Zivilisationen hatte, die seinen Weg gekreuzt haben. Wenn man an Seine Auferstehung glaubt, und an die Auferstehung eines jeden Menschen in Ihm, sieht man alles in einem anderen Licht und handelt auch demzufolge, und zwar in jedem Bereich. Aber es dauert sehr lange, bis man sich dessen bewußt ist und das auch in die Tat umsetzen kann. Daher befinden wir uns vielleicht erst am Anfang des Christentums.“¹⁴

Mit anderen Worten: Christen zeichnen sich vor allem dadurch aus, wie sie auf die Welt schauen und wie sie ihren Mitmenschen begegnen. Das sollen sie im Licht der Erlösungstat Christi und in seiner Nachfolge im Geist der Liebe tun. Das ist, wie Brague zu Recht hervorhebt, ein sehr anspruchsvoller Gedanke. Nimmt man ihn ernst, dann müsste man sehen, dass Europas christliche Identität nicht durch den Zuzug einiger hunderttausender Muslime gefährdet wird, sondern dann, wenn es seine Augen vor der Not in der Welt verschließt und Menschen an seinen Grenzen sterben lässt. Aus dieser Einsicht sollen hier gar keine vorschnellen Ableitungen mit Blick auf die europäische Asyl- und Flüchtlingspolitik versucht werden. Es gibt aus Sicht christlicher Sozialethik immer eine legitime Pluralität politischer Optionen. Denn aus der Bibel lassen sich nicht unmittelbar politische Handlungsanweisungen ableiten. Doch gibt es für diejenigen, die die christlichen Gebote ernst nehmen, Grenzen und rote Linien. Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck hat das jüngst sehr nachdrücklich jenen „Verteidigern des christlichen Abendlandes“ ins Stammbuch geschrieben, die keine

Die „Identitären“ sind die eigentliche Bedrohung des christlichen Abendlandes.

Berührungängste gegenüber Nationalisten, Ethnopluralisten und Kulturrassisten der sogenannten „Neuen Rechten“ zeigen, die etwa in der „Identitären Bewegung“ ein Sammelbecken gefunden haben. Er erinnert daran, dass der intellektuelle Vordenker der Identitären, der französische Publizist Alain de Benoist, wohlweislich eben nicht das christliche Abendland verteidigen möchte, sondern ein Neuheidentum propagiert. Wie einst die Nationalsozialisten sieht er in dem „Judäo-Christentum“ die Wurzel der Degeneration Europas und möchte zu der vorchristlichen Kultur der nordischen Rassen zurückkehren. „Das zeigt“, so Bischof Overbeck: „Die Demagogen der Neuen Rechten geben vor, Europa gegen Angriffe von außen zu verteidigen; in Wahrheit aber höhlen sie Europa von innen aus. Nichts von dem, was Europa und seine Kultur ausmacht, würde übrig bleiben, wenn diese Ideologie sich durchsetzen würde.“¹⁵

In einem vielzitierten Diktum hat der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde einmal festgestellt: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“¹⁶ Er wollte damit darauf hinweisen, dass auch die beste Verfassungs- und Rechtsordnung für ihren Fortbestand darauf angewiesen ist, dass sie durch allgemein geteilte Wertüberzeugungen getragen wird. Zugleich, und darin liegt die Dialektik seiner Aussage, darf die Unterscheidung zwischen Wert- und Rechtsordnung nicht eingeebnet werden.

Auch die Einsicht in diese Dialektik gehört zum christlichen Erbe Europas. Die Wurzeln liegen auch hier bereits im Judentum, denn anders als in den anderen antiken Hochkulturen des Orients war der König Israels eben kein Gottkönig, sondern ein Mensch. Im Römischen Reich kämpften dann die christlichen Theologen gegen die heidnische Vorstellung einer „politischen Theologie“. Das ist das Thema von Augustinus Schrift *De Civitate Dei* (*Vom Gottesstaat*), dem ersten staatsrechtlichen Klassiker des christlichen Abendlandes. Zentral in seiner Argumentation ist die Unterscheidung von *civitas terrena* und *civitas Dei*. Die *civitas terrena*, der Erdenstaat, das ist das Römische Reich als geschichtlich fassbare Größe; die *civitas Dei*, der Gottesstaat, ist dagegen die metaphysische, Raum und Zeit übersteigende Gemeinschaft der Christen mit Gott – hier auf Erden repräsentiert von der Kirche, aber keineswegs identisch mit ihr. Die darin enthaltene Spannung und die daraus resultierenden Konflikte sind entscheidende Katalysatoren für die Entwicklung der zentralen politischen Institutionen Europas gewesen. Insofern gehört auch die Trennung von Religion und Politik, von Kirche und Staat zum christlichen Erbe Europas. Jene Säkularisten und Laizisten, die Kirche und Christentum ganz aus dem öffentlichen Raum verbannen möchten, sehen nicht, dass sie an dem Ast sägen, auf dem sie selbst sitzen.

Die Trennung von
Kirche und Staat ist
Teil des christlichen
Erbes.

Europas kulturelle Wurzeln sind seine Lebensadern

Auch die anderen grundlegenden Werte, die Europa ausmachen, sind kulturgeschichtlich untrennbar mit dem christlichen Erbe verbunden. Hier fehlt der Raum, um das näher zu entfalten: die Zusammenhänge der biblischen Rede von der Gottebenbildlichkeit mit den Ideen von Menschenwürde und personaler Freiheit, von dem Glauben an die Gotteskindschaft aller Menschen mit der Überzeugung von der Universalität der Menschenrechte, von dem Gebot der Nächstenliebe mit dem Prinzip der Solidarität. Auch die Anfänge der Europäischen Union, kurz nach den Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, sind ohne den Glauben an die christlichen Ideale der Versöhnung und des Friedens undenkbar. Die Reden von deren Gründungsvätern, Robert Schuman, Alcide de Gasperi oder Konrad Adenauer, sind voll von diesen Motiven. Die letzten Jahre haben einen Eindruck davon gegeben, dass das alles keine Selbstverständlichkeit ist. Das europäische Friedens- und Einigungsprojekt könnte tatsächlich an sein Ende kommen, wenn seine Anfänge und die Wurzeln Europas in Vergessenheit gerieten und verleugnet würden.

Die europäischen
Werte sind von ihren
kulturellen Wurzeln
nicht zu trennen.

- 1 https://www.deutschlandfunk.de/polen-rosenkranz-beten-an-den-landesgrenzen.1773.de.html?dram:article_id=397736.
- 2 <http://www.faz.net/aktuell/politik/fluechtlingskrise/kohl-zur-fluechtlingskrise-die-loesung-liegt-nicht-in-europa-14182262.html>.
- 3 <https://www.welt.de/politik/ausland/article146497225/Am-Ende-werden-die-Muslime-mehr-sein-als-wir.html>.
- 4 https://www.deutschlandfunk.de/viktor-orban-rette-des-christlichen-abendlandes.886.de.html?dram:article_id=357457.
- 5 Jürgen Habermas, *Glauben und Wissen*. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, 8. Aufl., Frankfurt a.M. 2016, 11.
- 6 Ebd., 12.
- 7 Jürgen Habermas, *Ein Gespräch über Gott und die Welt*, in: Ders., *Zeit der Übergänge*. Kleine Politische Schriften IX, Frankfurt a.M. 2001, 173–196, hier: 174 f.
- 8 Rémi Brague, *Europa – seine Kultur, seine Barbarei*. Exzentrische Identität und römische Sekundarität, 2. Aufl., Wiesbaden 2012, 44.
- 9 Ebd., 63 f.
- 10 Ebd., 196.
- 11 Ebd., 197.
- 12 Vgl. Irenäus von Lyon, *Adversus haereses*, IV, 34, 1, zit. n. Brague a.a.O., 64.
- 13 Paulinus von Aquileia, *Liber exhortationis, vulgo de salutaribus documentis*, in: *Patrologia latina*, Bd. 99 (1864), 246A.
- 14 Rémi Brague, *Christen und „Christianisten“*, Interview mit Gianni Valente, http://www.30giorni.it/articoli_id_5435_I5.htm#.
- 15 Franz-Josef Overbeck, *Kultur als Leitbegriff Christlicher Sozialethik*, in: *Stimmen der Zeit* 235 (2017), 815–823, hier: 822.
- 16 Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation*, in: Ders., *Kirche und christlicher Glaube in den Herausforderungen der Zeit*. Beiträge zur politisch-theologischen Verfassungsgeschichte 1957–2002, 2. Aufl., Berlin 2007, 213–230, hier 229.

Alle Internetquellen abgerufen am 30.10.2018.

Impressum

Der Autor

Dr. Arnd Küppers studierte katholische Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaften in Bielefeld, Bonn und Freiburg. Seit 2010 ist er Wissenschaftlicher Referent und Stellvertreter der Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach. Seit Dezember 2018 ist er außerdem Geschäftsführer des Wissenschaftlichen Beirats von Ordo Socialis.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Patricia Ehret

Referentin im Team Religions- Integrations- und Familienpolitik
Hauptabteilung Politik und Beratung
T: +49 30 / 26 996-3784
patricia.ehret@kas.de

Postanschrift: Konrad-Adenauer-Stiftung, 10907 Berlin

Herausgeberin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. 2019, Sankt Augustin/Berlin
Gestaltung: yellow too Pasiak Horntrich GbR
Satz: Janine Höhle, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

ISBN 978-3-95721-522-2



Der Text dieses Werkes ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 international“, CC BY-SA 4.0 (abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>)

Bildvermerk Titelseite
© Svetlana Day, fotolia by Adobe